

Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **24 (1974)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

PHILIPP WANNER, *Oberst Oscar Frey und der schweizerische Widerstandswille*. Münsingen, Buchverlag Tages-Nachrichten, 1974. 222 S. – Die von Alfred Ernst angeregte und noch von Hans von Greyerz genehmigte Dissertation gilt einer Persönlichkeit, die in zweifacher Hinsicht Bedeutung erlangt hat: als Leiter der Sektion «Heer und Haus» in den Jahren 1941/42 und als Kommandant des Basler Infanterie-Regimentes 22 in den Jahren 1936–1942. Mit seinen Vorschlägen zur Armee reform und den damals als revolutionär empfundenen Ausbildungsmethoden wie auch mit seiner regen Vortragstätigkeit hat der Schaffhauser Oscar Frey (1893–1945) Wesentliches zur Stärkung des schweizerischen Widerstandswillens beigetragen. In Oskar Fritschis «Geistige Landesverteidigung während des Zweiten Weltkrieges» (1972) bloss am Rande erwähnt, hat Frey bereits im Bonjour-Bericht eine erste Würdigung erfahren. Die vorliegende Arbeit gibt nun aufgrund der nachgelassenen Akten, der Dossiers von «Heer und Haus» sowie der Truppentagebücher und einiger Befragungen von Zeitgenossen ein abgerundetes Bild.

Philipp Wanner hat die wichtigsten Züge des Lebenswerkes in bemerkenswert sachlicher Weise herausgearbeitet. In einigen Punkten jedoch wären weitere Abklärungen erwünscht gewesen. So muss man sich etwa fragen, was mit den auswahlweise in extenso wiedergegebenen Berichten zur Lage, die Frey an die Offiziere seines Regimentes verteilte, geschehen, ob und in welcher Form ihr Inhalt auch an die Truppe weitergegeben worden ist. Sodann wird eine ausserordentlich wichtige Grenzschutzübung, die im In- und Ausland grosses Aufsehen erregt hat, nicht erwähnt. 1936, wenige Wochen nach dem deutschen Einmarsch ins Rheinland liess der damals eben neu eingesetzte Regimentskommandant ohne Rücksichten auf neutralitätspolitische Erwägungen seine Truppen, nachdem sie in der Nacht auf dem Gempfenplateau eine Zwischenstellung bezogen hatten, in den frühen Morgenstunden des 15. Mai die Rheinbrücken und die rechtsrheinische Grenze bei Riehen besetzen. – Sodann hätten einige erläuternde Bemerkungen zu Freys «Rücktritt» im Sommer 1943 den Rahmen des Themas keineswegs gesprengt, tritt doch in der Auseinandersetzung mit Generaladjutant Dollfuss, die schliesslich zu Freys Entlassung führte und dem eigenwilligen Obersten fünf Tage Arrest eintrug, gerade das Thema der Studie zutage: Frey blieb sich selbst treu und sagte diesmal nicht dem grossen Publikum und dem

Ausland, sondern seinem militärischen Vorgesetzten ein paar Wahrheiten. Vielleicht aber glaubte der Verfasser, diese für alle Beteiligten wenig erfreuliche Episode nicht in seine das Vorbildliche hervorhebende Studie aufnehmen zu können. Mangelhaft ist auch der wissenschaftliche Apparat: Die Arbeit enthält weder Literatur- noch Quellenverzeichnis, und ein hochwichtiger Brief, worin der Basler Regierungsrat Oscar Frey um Auskunft bittet, ob er einer «Front» angehöre, wird zwar ausführlich zitiert, aber mit keinem Datum versehen. Und trotzdem ist es nicht nur höfliche Redewendung, wenn zusammenfassend gesagt wird, dass zumal die biographischen Ausführungen und die Edition der in grosser Zahl beigegebenen Dokumente – zum Beispiel Freys Kommentar zur «Denkschrift» Däniker – eine Bereicherung der Literatur zur jüngeren Schweizergeschichte darstellen.

Basel

Georg Kreis

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

LUDWIG BEUTIN und HERMANN KELLENBENZ, *Einführung in die Wirtschaftsgeschichte*. Köln, Böhlau, 1973. VIII, 247 S. (Böhlau-Studien-Bücher.) – Das 1958 erschienene Werk «Einführung in die Wirtschaftsgeschichte» von Ludwig Beutin ist vom Mitherausgeber der VSWG und Direktor des Seminars für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Erlangen-Nürnberg, Hermann Kellenbenz, 1973 neu bearbeitet und herausgegeben worden. Die Zielsetzung der Bearbeitung von Kellenbenz deckt sich dabei mit den Intentionen des kurz vor Erscheinen seines Werkes 1958 verstorbenen Beutin: die Grundkonzeption einer möglichst umfassenden Besinnung über die Grundlagen des Studiums der Wirtschaftsgeschichte beizubehalten.

Nach einem kurzen einleitenden Kapitel über «Begriff und Standort der Wirtschaftsgeschichte» behandeln die folgenden Kapitel ausführlich die Methoden der Wirtschaftshistoriker, die Hauptaspekte der Wirtschaftsgeschichte sowie deren Gliederung und Historiographie. Abgeschlossen wird das klar gegliederte Werk mit einem Bericht über die gegenwärtige Lehre und Forschung, einer kurzen Betrachtung «Wozu Wirtschaftsgeschichte?» und einem Register.

Das Werk vermag dem Anspruch, die Grundlagen des Studiums der Wirtschaftsgeschichte zu vermitteln, voll und ganz zu genügen – mehr als das: es bietet eine hervorragende Einführung in das Studium der Geschichte überhaupt. Beutin und Kellenbenz betrachten die Wirtschaftsgeschichte nicht losgelöst von der allgemeinen Geschichte, sondern als bedeutenden Teil derselben. Mit einer Fülle (aber nie unübersichtlich werdenden Anhäufung) von Details und bibliographischen Angaben informiert es den an der Wirtschaftsgeschichte Interessierten und den Fachmann gründlich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft.

Zürich

Fritz Lendenmann

Conjoncture économique, structures sociales, hommage à Ernest Labrousse. Paris-La Haye, Mouton, 1974. In-8°, 547 p. (Ecole pratique des hautes études-Sorbonne, VI^e section). — Ces mélanges offerts à E. Labrousse s'expliquent facilement par l'influence que ce grand historien a exercée sur l'école française, directement par son enseignement et ses recherches, indirectement par ceux de ses émules. N'affaiblissons pas l'hommage que F. Braudel lui adresse en préambule en le résumant; reconnaissons plutôt la fécondité de découvertes dont l'exploitation et l'approfondissement se perçoivent dans tant de pages de cet ouvrage. Le titre général du livre ne suffit pas, on s'en doute, à lui conférer l'unité qu'on cherche toujours dans les mélanges; celle-ci réside bien plus dans une approche, une méthode inspirées plus ou moins de Labrousse, que l'on sent au travers des thèmes les plus divers.

Les 31 contributions de cet Hommage se répartissent en quatre rubriques dont la première porte le titre le mieux adapté au contenu: «Orientation générale et méthode.» C'est aussi la plus intéressante, parce qu'elle ne s'attache pas à des sujets très spéciaux comme tant d'autres. Non sans injustice à l'égard des auteurs non cités ici, mentionnons l'article où J. Bouvier se demande quand on se débarrassera de l'œuvre de Simiand... non pour lui porter d'ultimes atteintes, mais pour montrer l'utilité de son œuvre: on l'accuse d'avoir porté l'accent trop exclusivement sur les cycles ou d'avoir négligé la plupart des prix industriels, mais la documentation et le temps lui ont manqué pour ces derniers, en même temps que l'étude des cycles était une phase nécessaire de l'historiographie. Même les détracteurs de Simiand ne peuvent en faire fi. De son côté L. Bergeron tâche de définir une méthode d'analyse d'histoire urbaine, avant que la ségrégation propre au XIX^e siècle vint la transformer. Comme pour plusieurs autres études, il faut regretter la brièveté (ici, 6 pages!) d'un exposé qui oblige les auteurs à trop appauvrir leur pensée et laisse les lecteurs sur leur faim.

En abordant la section «Conjoncture économique», on entre dans un foisonnement de thèmes, d'époques et de lieux différents, qui témoignent surtout de la variété des recherches historiques françaises. B. Benassar montre par exemple la formation d'un capitalisme castillan au XVI^e siècle, qui s'investit surtout dans les hypothèques, quand il ne se gaspille pas promptement dans la consommation. Arrivent les années dures du XVII^e où l'Etat accorde des réductions d'intérêts qui ruinent les créanciers anciens au profit de la noblesse terrienne endettée et, par là, d'un féodalisme ressuscité. Si J. Georgelin reste dans la région méditerranéenne avec son étude sur les prix céréalières à Pordenone, si souvent concordants avec ceux qu'étudia Labrousse pour la France, M. Perrot s'attarde aux ouvriers parisiens dont la mentalité s'exprime lors d'une enquête parlementaire de 1884. Quant à F. Caron, il décrit au travers d'une grève des cheminots français de 1910 une casure dans l'histoire des relations entre patrons et salariés: pour la première fois, le système paternaliste autoritaire des chemins de fer est attaqué. Le mouvement échoue, mais les revendications sont bientôt accordées et l'organisation de type militaire agonise.

Passant aux «structures et conjonctures», F. Mauro compare les économies brésilienne et hispano-américaines dont la première suit la conjoncture mondiale à laquelle la lie le commerce international, alors que la seconde se

replie sur elle-même, statique. A côté de lui, F. Crouzet s'attache à la production d'armements en France au XIX^e siècle pour montrer ses charnières (1852 pour la marine, la fin des années 60 pour l'armée de terre), et son poids, somme toute faible, dans le revenu national, et même dans l'ensemble de la production métallurgique.

La dernière rubrique enfin s'intitule : « Structures économiques, structures sociales. » Le long terme y occupe une place de choix, qu'il s'agisse des paysans français du XVI^e siècle (E. Le Roy Ladurie), de deux siècles de stabilité sociale dans un bourg sicilien (M. Aymard) ou du conservatisme économique (souvent pour des motifs spirituels) d'une bourgeoisie strasbourgeoise qui se révèle peu apte au XVIII^e siècle à affronter l'essor économique à venir (G. Livet). On trouve encore les noms d'A. Daumard qui prolonge ses analyses historiques de la bourgeoisie en étude sociologique actuelle, d'A. Kriegel qui dissèque l'ouvriérisme, condamné par les marxistes, mais toujours vivant ; quant à A. J. Tudesq, il cherche au travers du cens électoral dans la France monarchique du XIX^e siècle la conséquence, et en même temps la cause, de toute une structure sociale.

Alternances, convergences, dissonances de mouvements de longue durée et de crises ou de cycles, ces mélanges révèlent bien les tendances d'une école d'histoire économique et sociale. La variété des thèmes traités n'est peut-être pas suffisamment atténuée par une relative cohérence dans les méthodes.

Lausanne

André Lasserre

FRANÇOIS-XAVIER GUERRA, *La péninsule ibérique de l'Antiquité au Siècle d'or*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974. In-8°, 266 p., 2 cartes (Coll. « *Le fil des temps* », 22). — Ce petit volume sera suivi d'un second tome, confié au même auteur, couvrant l'histoire de la péninsule ibérique jusqu'à l'époque contemporaine : c'est donc le début de l'entreprise de M. Guerra dont nous rendons compte. Entreprise audacieuse que de refléter en si peu de pages une histoire complexe et dont le déroulement s'étend sur plus de deux millénaires, si l'on exclut la période antérieure à la colonisation ibérique et grecque. Il est bien évident que l'auteur ne pouvait réserver une part égale à tous les domaines et à toutes les époques : du moins sa bibliographie indique-t-elle les ouvrages essentiels sur chacune des époques chronologiques considérées. L'inventaire de la civilisation antique paraît tout de même trop rapide, notamment dans le court paragraphe intitulé « culture, religion, mentalités ». L'importance de la monarchie des Wisigoths est certes soulignée comme il se doit, notamment en sa qualité d'Etat barbare policé et centralisé, modèle pour les siècles à venir : cependant toute la partie législative et culturelle est tellement écourtée, qu'elle perd beaucoup de son intérêt. Les Musulmans sont mieux partagés : les grandes étapes de leur implantation et les réactions des peuples chrétiens, bien qu'esquissées à grands traits, forment un exposé somme toute empreint de clarté.

Le Moyen-Age ibérique, du XI^e au XV^e siècle, apparaît quelque peu sacrifié, étant réduit à une soixantaine de pages : il était, reconnaissons-le, extrêmement difficile de guider le lecteur au travers du maquis des histoires enchevêtrées des royaumes et des dynasties (pourquoi à ce propos,

n'avoir pas fait figurer les princes musulmans dans le «tableau simplifié des états et des souverains ibériques», figurant aux pages 254–55?). L'essentiel du moins est retenu, notamment les traditions d'alliances européennes que bouleversera le XVI^e siècle, les grands courants commerciaux, les aspirations à l'unité de foi et à l'unité territoriale de la péninsule. Telle qu'elle nous est présentée, la période médiévale est une magistrale introduction au Siècle d'or, qui à lui seul occupe, avec ses prémisses, une centaine de pages du volume: siècle royal de domination grandiose dont les réalisations étonnent le monde depuis les grandes découvertes, jusqu'à la croisade contre les hérétiques engagée par le Roi Catholique sur le sol européen. La péninsule ibérique, redevenue une seule grande monarchie sous Philippe II, porte pourtant en elle des germes de décadence et à l'occasion de crises ponctuelles, les fondations des systèmes économique et politique tremblent facilement. L'auteur résume sobrement à ce sujet l'apport des recherches historiques du XX^e siècle, notamment en ce qui concerne l'Amérique, les banqueroutes de la monarchie hispanique et les fluctuations des échanges commerciaux.

En conclusion, un alerte ouvrage de culture générale où l'essentiel, même s'il n'est que suggéré pour certaines périodes, a pu être dit; un livre que l'on souhaiterait seulement mieux illustré en cartographie (les deux seules évocations cartographiées portent sur le XVI^e siècle et les grandes découvertes, et elles sont aussi sommaires que des cartes de manuels d'études secondaires).

L'auteur a su convaincre le lecteur de la validité de la formule si souple de la collection «Le fil des temps», dont le but déclaré est d'offrir «une synthèse claire et originale des connaissances de base».

Paris

Ivan Cloulas

Die mittelalterliche Universität. Eingeleitet und zusammengestellt von HEINRICH RÜTHING. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1973. 84 S. (Historische Texte. Mittelalter. 16.) – Wenn mit Quellentexten in der Originalsprache die Ausbildung und Entwicklung einer Institution wie der mittelalterlichen Universität, worüber reichlich Material vorhanden ist, dargestellt werden soll, sind vor allem die Auswahlkriterien von Bedeutung. Heinrich Rüthing, der die Sammlung für die Reihe Historische Texte/Mittelalter zusammengestellt hat, legt sie offen in seiner Einleitung dar. Ausführlich dokumentiert wird im ersten und zweiten Teil die Geschichte und Verfassung der beiden Modelluniversitäten Paris und Bologna. Zahlreiche klassische Texte sind hier zu finden. Der dritte Teil illustriert die Ausbreitung der Universitäten. Gründungsurkunden, Rundbriefe und andere zeitgenössische Schriftstücke beleuchten die Anfänge der Universitäten Palencia, Neapel, Angers, Toulouse, Salamanca, Prag, Dublin und Basel. Der vierte Teil weist auf die wirtschaftlichen Probleme der Universitäten hin. Bezeugt der Bettelbrief eines Oxforder Studenten den individuellen Versuch, zu Geld zu kommen, so zeigen die übrigen Dokumente kollektive Massnahmen zur wirtschaftlichen Sicherung. Der fünfte Teil bietet eine Auslese von Zeugnissen zum Lehr- und Studienprogramm der einzelnen Fakultäten. Literaturhinweise vervollständigen das handliche Arbeitsinstrument.

Küsnacht

Monica Blöcker

CLAUDE NORDMANN, *La montée de la puissance européenne (1492-1661)*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974. In-8°, 327 p., cartes, bibl. (Coll. «Le fil des temps»). — Il ne faut pas s'attendre à trouver dans cet ouvrage une analyse approfondie des événements qui, en deux siècles, ont permis à l'Europe de s'imposer au monde entier. Il s'agit plutôt d'une sorte de catalogue descriptif de faits datés, groupés soit par thèmes généraux (surtout dans la première partie), soit par pays ou groupes de pays (dans les deux autres parties). Le mérite de Claude Nordmann est cependant double. Il a d'une part renouvelé le genre en accordant une très large place (la moitié de l'ouvrage) aux problèmes sociaux, économiques et religieux, et à la culture (avant tout la peinture, l'architecture et les idées philosophiques et scientifiques). Et d'autre part, il a traité son sujet avec une rare impartialité: pour lui, en effet, l'Europe s'étend bien du Portugal à la Russie et de la Turquie à la Norvège, sans préférence marquée; tout au plus néglige-t-il... la Suisse. L'ouvrage est facile à consulter car il est intelligemment découpé: dans chacune de ses trois parties (l'Europe féconde, 1492-1560; l'Europe séparée, 1560-1598; la genèse de l'Europe classique, 1598-1661), la matière est traitée en petits chapitres de 10 à 15 pages, eux-mêmes subdivisés (cf. la table des matières, très bien faite). On peut tout au plus regretter une langue déplorable et de surprenantes coquilles qui, à la longue, rendent la lecture pénible et vont même parfois jusqu'à obscurcir carrément le propos de l'auteur.

Lausanne

Marie Brack

ANDRÉ GODIN, *Spiritualité franciscaine en Flandre au XVI^e siècle. L'homélie de Jean Vitrier. Texte, étude thématique et sémantique*. Genève, Droz, 1971. Gd in-8°, XVI + 247 p. (Travaux d'humanisme et renaissance, CXVI). — Dans cet ouvrage, l'auteur édite le manuscrit 300 de la Bibliothèque municipale de Saint-Omer comprenant principalement 23 homélies qu'il attribue au franciscain Jean Vitrier, né en 1456 à Saint-Omer. Doué d'une vive intelligence, Vitrier se distinguait par un «mysticisme violent et une intransigeance réformatrice» (p. 9) qui s'exerça contre les maisons religieuses non réformées, la paillardise des ecclésiastiques, le culte superstitieux, les indulgences, et l'entraîna à de véritables combats pour la pureté de la foi. Ceux-ci tournèrent à son désavantage en 1502-1503 lorsqu'il dut déposer sa charge de gardien du couvent franciscain de Saint-Omer, victime de frères jaloux de son rayonnement, de ses audaces intellectuelles et de ses exigences spirituelles. C'est en 1501 qu'Erasmus rencontra Vitrier et se mit à le vénérer comme un saint. A son contact il approfondit la pensée paulinienne, découvrit Origène, et se mit à entrevoir la possibilité de réaliser dans le monde un authentique idéal de théologie et de vie monastiques (p. 12). Si Vitrier put ainsi aider Erasmus «à naître à sa vérité de chrétien», c'est qu'il avait lui-même communiqué «au besoin de réforme qui travaillait son temps et amorcé sans doute quelques-unes des réponses de Luther et du réformisme catholique» (p. 13). Ces réponses, l'auteur les met en évidence dans son introduction grâce à une habile analyse thématique et sémantique de l'homélie qui lui permet d'esquisser la mentalité religieuse du prédicateur et de son public de religieux et de religieuses, de bourgeois cultivés et fortunés, qui se pressent au pied de la chaire pour entendre une prédication «gorgée

d'Écriture sainte» et débarrassée des carcans rhétoriques qui pétrifiaient la prédication médiévale. L'auteur relève ainsi dans l'homélaire une quarantaine de vocables «signifiants» qui l'aident à explorer «le paysage mental d'un cénacle mystique imprégné d'évangélisme humaniste et de prophétisme spirituel» (p. 20). La recherche thématique met en évidence l'importance de la foi justifiante, vertu centrale pour Vitrier, qui sauve chaque homme et le restaure dans les biens promis par Dieu. Le prédicateur insiste sur l'intériorisation de cette foi qui se nourrit de l'Écriture sainte. Il propose à ses auditeurs un idéal de perfection qui implique une croissance des chrétiens soulignée par des images biologiques. Pour ce faire il prêche une théologie biblique et spirituelle pondérée par un souci pastoral. On le sent désireux de «vulgariser les richesses de la Bible, de la liturgie et de la tradition» (p. 47). Après avoir subtilement analysé l'enracinement cosmique des homélies (emploi fréquent des notions de terre, de ciel et d'air, d'eau, de feu et de lumière) et le recours aux sens du corps et de l'âme, considérés comme cadre de la vie spirituelle, l'auteur donne le texte même des homélies. On admirera l'annotation de ces textes, au demeurant impressionnants par leur sève biblique, leur prophétisme et leur richesse spirituelle. L'auteur y fait état d'une connaissance étendue de l'histoire de l'exégèse chrétienne, d'Origène, d'Erasmus et des autres auteurs du premier évangélisme, aussi son édition est-elle de premier ordre. Une seule réserve: pourquoi avoir fait précéder ce beau livre d'une préface invraisemblablement alambiquée due à la plume d'un professeur de Sorbonne?

Genève

Olivier Fatio

Die Matrikel der Universität Wien. Bd. IV: 1579/II – 1658/59. Lfg. 2: Register der Personen- und Ortsnamen. Bearb. v. HERMINE PAULHART. Wien, Böhlau, 1974. S. 262–608. – Im Rahmen der Quellen zur Geschichte der Universität Wien erschien 1954 als 1. Abteilung der erste Band der Wiener Universitätsmatrikel, von der 5 Bände (1377–1688/89) vorgesehen sind. Während die eigentliche Edition (Textabdrucke mit Einleitungen usw.) relativ rasch herauskamen (Bd. 1/Lfg. 1, 1954; 2/1, 1959; 3/1, 1959; 4/1, 1961), ging es mit der Erschliessung des riesigen Stoffes durch Orts- und Personenregister sehr viel langsamer. Nun ist endlich auch Bd. 4 für den Benutzer zugänglich, sofern er nicht den ganzen ersten Faszikel von 261 Seiten durcharbeiten wollte. Das umfangreiche Namenverzeichnis dieses 4. Bandes wurde von Hermine Paulhart bearbeitet. Es ist gut gearbeitet, zuverlässig und praktisch. Wie in den vorhergehenden Registern sind die Verweiszahlen unter den modernen Ortsnamen subsumiert, mit Hinweisen auf die aus ihnen stammenden Personen, die selbstverständlich auch noch gesondert aufgeführt werden. Man suche also, will man schweizerische Studenten erfassen, unter den Orten nach, wie Basel, Chur, Freiburg, Luzern, St. Gallen usw. Die Ausbeute für uns ist klein, gar nicht zu vergleichen, auch hinsichtlich der Bedeutung, mit den Angaben in den Matrikeleintragungen vor der Reformation oder im 16. Jahrhundert. Immerhin ist es eine nicht unwichtige Personenquelle auch für den schweizerischen Historiker. Es ist zu hoffen, dass bald auch der letzte Band mit der Gesamteinleitung herauskommt.

Basel

Albert Bruckner

DENIS RICHEL, *La France Moderne: l'Esprit des Institutions*. Paris, Flammarion, 1973. In-12, 191 p. (Coll. «Science»). – Le but de cet intéressant petit ouvrage est de donner un aperçu des fondements et surtout de l'évolution de la pratique juridique et administrative française du XVI^e siècle à 1789. Pour qualifier cette époque, l'auteur rejette la notion archaïsante d'«Ancien Régime», née après 1750. Il préfère distinguer trois périodes d'un intérêt particulier: le Temps des Nostalgies (1560–1660), où l'on regarde vers un passé de monarchie tempérée comme vers un âge d'or disparu; le Temps des Ouvertures (1680–1750) qui voit, après les grands bouleversements scientifiques et philosophiques et l'épanouissement de la monarchie absolue sous Louis XIV, quelques essais de mise en question du système; enfin le Temps des Lumières (1750–1787), tourné vers le présent et même le futur et qui produit les premières critiques fondamentales du régime. Quoiqu'il débute par une brève étude juridique (textes de loi et problèmes), l'ouvrage se défend d'être une histoire du droit. Il vise plutôt à être une histoire *des hommes* qui ont fait ou vécu le régime absolutiste aux divers échelons de l'exécution, de la participation (toute relative, puisque pouvoir «absolu» signifie précisément «sans partage» mais non «sans frein») et de la soumission.

Lausanne

Marie Brack

Paysannerie française, paysannerie hongroise, XVI^e–XX^e siècles. Volume publié sous la direction de BÉLA KÖPECZI et ÉVÁ H. BALÁZS. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1973. In-8°, 319 S. – Anlässlich eines 1968 in Paris abgehaltenen Kongresses vereinbarten französische und ungarische Historiker einen fortwährenden Gedanken- und Informationsaustausch. Diesem Voratz gemäss trafen sich im März 1972 erneut Spezialisten beider Länder zu einem viertägigen Symposium. Tagungsort war diesmal Budapest, Thema die Lage der Bauern und die Veränderung der Agrarverfassung seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Die damals gehaltenen 19 Referate werden mit dem vorliegenden Band einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Es handelt sich nicht um Einzeluntersuchungen, sondern um Bestandesaufnahmen der bisher gewonnenen Einsichten und der noch ungelösten Probleme. Dabei treten einige charakteristische Unterschiede zutage. Typisch für Ungarn ist die fehlende nationale Einheit in der Agrarstruktur. Die Kluft zwischen habsburgischem und türkischem Landesteil blieb auch nach dem Rückzug der Türken bestehen. Auffälligster Zug der ungarischen Agrargeschichte im Unterschied zur westeuropäischen Entwicklung ist sodann die zunehmende Belastung der Bauern infolge wachsender Ansprüche der Grundherren. Die Fron verdrängt im Laufe des 16. Jahrhunderts wieder die da und dort aufgekommene Lohnarbeit. Etwas anders setzen die französischen Historiker die Akzente. Natürlich reden auch sie von grundherrlichen Rechten und Fronarbeit, doch gilt ihr Hauptaugenmerk weniger der Leibeigenschaft, der «vertikalen» Abhängigkeit des Bauern, als vielmehr dem Bevölkerungswachstum und der daraus folgenden Besitzerstückelung, der Preisentwicklung, den Ursachen und Folgen der Krisen, somit der «horizontalen» Bedrängnis eines Grossteils der Landbevölkerung. Ausserdem wird von französischer Seite auch die bäuerliche Mentalität in die Untersuchungen miteinbezogen.

Der vorliegende Band ist ein erfreulicher Beweis für die Möglichkeit gewinnbringender Kommunikation zwischen Gelehrten aus verschiedenen Gesellschaftssystemen. Er wird nicht zuletzt dank seinen zahlreichen Literaturangaben, Karten und Tabellen seiner Aufgabe der gegenseitigen Orientierung vollauf gerecht und verdient es, auch im deutschsprachigen Raum zur Kenntnis genommen zu werden.

Zürich

Erland Herkenrath

ALAIN CROIX, *Nantes et le Pays nantais au XVI^e siècle. Etude démographique*. Paris, SEVPEN, 1974. In-8°, 356 p. (Ecole pratique des hautes Etudes, VI^e section. Centre de recherches historiques, «Démographie et Société», XV). – L'essor de la démographie historique depuis une quinzaine d'années, principalement en France, a dépassé tout ce que l'on pouvait espérer, à tel point qu'aujourd'hui, les monographies paroissiales isolées et limitées chronologiquement, comme elles le sont pour la plupart, au XVIII^e siècle, ne présentent plus grand intérêt. «La richesse historique en friche», c'est désormais les villes, dont nous ne savons décidément pas grand-chose; les grands ensembles régionaux, étudiés sur de longues périodes; les époques anciennes enfin, lorsque les sources le permettent, et d'abord l'obscur XVI^e siècle.

D'où l'intérêt du bon livre d'Alain Croix, une des premières études régionales du genre sur le XVI^e siècle. A sa source, «l'inestimable trésor» des registres paroissiaux; ici, d'une exceptionnelle richesse: «quarante-quatre paroisses ont une série qui remonte avant 1539, trente autres en ont une antérieure à 1579!». Et l'auteur n'a pas reculé devant la tâche: son étude couvre le dernier tiers du XV^e siècle jusqu'à la fin du XVI^e siècle et, géographiquement, l'ensemble du diocèse de Nantes, actuellement le département de la Loire-Atlantique. Un échantillon complet, où figure chaque région et où chaque région est représentée par plusieurs paroisses; en tout quarante-quatre, «la totalité des paroisses qu'il est possible d'étudier dans le Pays nantais». On ne saurait faire mieux.

Faute de pouvoir atteindre les structures, l'enregistrement tardif des mariages et des décès ne permettant pas la reconstitution des familles, A. Croix, à la recherche de la conjoncture démographique, analyse successivement le mouvement des baptêmes, mariages et sépultures, décrit les crises, dégage les rythmes fondamentaux: cycles courts, mouvements longs et *trend*, étudie les mouvements migratoires et tente d'établir, dans un dernier chapitre, un état de la population. Il fait parfaitement ressortir les spécificités rurales et urbaines, les oppositions villes-campagne, en symbiose pourtant. On ne peut rapporter ici, sans les déformer, les conclusions toujours très nuancées et prudentes de l'auteur; son ouvrage, clair, solide, bien charpenté, est une ouverture sur le XVI^e siècle démographique et démontre, s'il était encore nécessaire, tout le parti que l'on peut tirer des plus anciens registres paroissiaux, même sans reconstituer des familles.

Genève

A. Perrenoud

JEAN-PIERRE LABATUT, *Les Ducs et Pairs de France au XVII^e siècle*. Paris, Presses Universitaires de France, 1972. In-8°, 456 p., index, bibl.

(Publications de la Sorbonne, «N. S. Recherches» – 1). – Après une brève étude sur l'origine médiévale des titres de duc et de pair et leur développement jusqu'au XVI^e siècle, M. Labatut cherche à démontrer qu'entre 1589 et 1723 une véritable *prééminence sociale* s'y attache, prééminence qui se conquiert peu à peu au cours des générations précédentes par de hauts faits militaires et d'éminents services rendus au roi; s'épanouit dans les générations suivantes par de beaux mariages, l'accroissement de la fortune familiale et la répétition des services militaires et de cour; enfin se défend contre les attaques de la noblesse inférieure et les empiètements des ministres et des magistrats. De type principalement quantitatif, cette magistrale analyse de 396 personnages – évêques, princes du sang et légitimés, princes étrangers, gentilshommes – se fonde sur une étude généalogique très fouillée (ancêtres et descendants proches, frères et sœurs, belles-familles), sur le dépouillement de nombreux documents notariés (contrats de mariage et de vente, testaments, états des biens), ainsi que sur quelques témoignages de première main, notamment des Mémoires de ducs et pairs et les écrits de l'un d'eux, Saint-Simon. Un seul reproche: l'absence de recul critique ou, si l'on préfère, l'admiration trop visible de l'auteur pour ses personnages, qui affaiblit les quelques chapitres «qualitatifs».

Lausanne

Marie Brack

PETER LAHNSTEIN, *Das Leben im Barock. Zeugnisse und Berichte 1640 bis 1740*. Stuttgart, Kohlhammer, 1974. 328 S. – Lahnstein möchte in seinem Buch, wie er selbst sagt, dem Leben der Menschen im Zeitalter des Barocks auf die Spur kommen. Er beschränkt sich dazu auf «Zeugnisse und Berichte», das heisst auf erzählende Quellen, von denen er bisweilen wohl etwas zu lange Ausschnitte mittels einer Art Montagetechnik zu grösseren Kapiteln zusammenfasst. Auch in einem solchen Fall wären aber genauere Hinweise zur Herkunft der zitierten Stücke erwünscht. In der Auswahl werden nicht nur die im Zeitalter des Barocks tonangebenden Höfe, sondern auch der «gemeine Mann» berücksichtigt, obschon es sichtlich nicht einfach war, auch dazu aussagekräftige Quellen zu finden. Für ein umfassendes Bild wären wohl noch andere Quellengattungen heranzuziehen gewesen, etwa solche statistischer Art, die nur ganz ausnahmsweise und Sekundärliteratur ehrwürdigen Alters entnommen, berücksichtigt wurden (vgl. S. 157). Die grossen Ereignisse werden nur zu Beginn gestreift, dem Aussergewöhnlichen gleichwohl in den beiden Schlusskapiteln reichlich Platz gewährt. Die Epochenabgrenzung von 1640–1740 scheint für den deutschen Raum, der beim Verfasser im Zentrum steht, plausibel; er berücksichtigt die Zäsur des Dreissigjährigen Krieges und die deutsche «Kulturverspätung». Eine Verlegung um zehn Jahre (1650–1750) liesse sich immerhin ebensogut vertreten. Auf die nötige Diskussion des Epochenbegriffs «Barock» wie auf theoretische Erörterungen überhaupt verzichtet Lahnstein klugerweise; sie hätten den Rahmen seines Buches gesprengt. Er ist sich bewusst, dass seine Darstellung keine abschliessende Deutung ist und zeigt uns denn auch nicht ein festumrissenes Gemälde, sondern eher ein Kaleidoskop. Kritik im einzelnen wie an der unvermeidlich subjektiven Auswahl und Schwerpunktsetzung wird es bei Werken wie diesem immer geben; sie zu formulieren scheint deshalb sinnlos.

Die im deutschen Raum eher seltene Fähigkeit, lesbar und ansprechend zu schreiben, besitzt der Verfasser in hohem Masse, wie seine Zwischentexte zeigen. Dass der Ton manchmal ins Saloppe umkippt, muss man wohl hinnehmen, weniger Verständnis wird man aufbringen können, wenn gelegentlich geradewegs an den Quellen vorbeiinterpretiert wird (vgl. etwa S. 47). Störend und deplaciert wirken die Auslassungen gegen Marx und einige vorschnelle Parallelisierungen zur Gegenwart. Insgesamt bietet Lahnstein jedoch im gesteckten Rahmen ein geschickt ausgewähltes Lesebuch, das vor allem dem interessierten Nichtfachmann eine Epoche, die, von gewissen Modeerscheinungen abgesehen, uns doch schon sehr entrückt ist, wieder nahebringen kann.

Bern

Peter Hersche

PETER HERTNER, *Stadtwirtschaft zwischen Reich und Frankreich. Wirtschaft und Gesellschaft Strassburgs 1650–1714*. Köln, Böhlau, 1973. 468 S., Ktn. (Neue Wirtschaftsgeschichte. Bd. 8.) – Ein Leitgedanke des Verfassers war, strassburgische Geschichte aus den Verklammerungen politisch-nationalistischer Betrachtung zu lösen. Er bedient sich dabei der Fragestellungen und Methoden der «neuen Wirtschaftsgeschichte», das heisst er verwendet Modelle, die auch innerhalb ökonomischer Theorie diskutierbar sind, und stützt sich auf quantitative und behavioristische Analysen. Die deutsche Forschung scheint so den Anschluss an die angelsächsische und französische zu finden. In formaler Hinsicht kommt das in einem sehr klaren Aufbau komplexen Materials und in einer Terminologie zum Ausdruck, die beide sowohl den Ansprüchen einer theorieorientierten Sozialwissenschaft als auch einer verstehenden Geschichtsschreibung gerechtzuwerden versprechen. Für die Beobachtung langer Zyklen ist der Untersuchungszeitraum freilich fast zu sehr von Kriegen als Störfaktoren durchsetzt.

Die wichtigsten Ergebnisse: Wirtschafts- und Sozialstruktur unterscheiden sich im 17. Jahrhundert nicht wesentlich von denjenigen anderer grösserer Städte des Reiches und der Eidgenossenschaft. Ein älteres Patriziat herrscht zusammen mit Honoratioren aus einer nichtpatrizischen Führungsschicht, die sich ursprünglich aus Grosskaufleuten, später mehr aus mit Kaufleuten versippten Juristen (Experten!) zusammensetzt. Eine Oligarchisierung ist offensichtlich und gehört zum Kontext der Kapitulation von 1681. Zünftiges Handwerk behauptet sich einigermaßen; Grossbetriebe und Verlagsunternehmungen kommen über Ansätze lange nicht hinaus. Bloss der Handel, vor allem Transithandel, nicht die handwerkliche Produktion, besass überregionale Bedeutung. Hoher Kreditflüssigkeit noch in der Reformationszeit (Kapitalexport u. a. auch nach der Schweiz) folgten im 17. Jahrhundert Substanzverluste, wobei stete Defizite durch Verkauf von Territorium gedeckt wurden; gleichzeitig scheint der Reallohn gestiegen zu sein. Ein handelspolitischer Substanzverlust war das zunehmende Umgehen des Systems von Stapelrecht und Zoll durch den Transithandel; fiskalisches und ökonomisches Interesse lagen hier konträr. – Die im Jahre 1681 errichtete französische Herrschaft anerkannte die wirtschaftliche Verklammerung der Stadt mit dem Reich selbst im Spanischen Erbfolgekrieg. Ausschlaggebend war in diesem Fall nicht Merkantilismus, son-

dem der Wunsch, die wirtschaftliche Basis der strategisch wichtigen Festung zu erhalten. Im übrigen schonte die Krone wenigstens in Äusserlichkeiten formales Recht und damit das Selbstgefühl der Bürger; Strassburg blieb «freie Stadt». In ökonomischer Hinsicht wirkte sich die neue Ära am folgenreichsten im Sektor Kapital aus: Grossunternehmungen setzten sich durch. Sozialgeschichtlich ist der Herrschaftswechsel im Zustrom eines katholischen Oberschicht-Elementes (für Verwaltung und Regiebetriebe) und einer katholischen Unterschicht (für die Dienstleistungsbedürfnisse der französischen Garnison) zu erkennen. Die Mittelschicht protestantischer Bürger, meist Lutheraner, behielt den angestammten Platz.

An der drucktechnischen Gestaltung des Buches (bleicher Photodruck ab Typoskript, alle Titel in gleicher Grösse, zahllose Verschiebe) erkennt man einen Beitrag zur Tiefhaltung der Kosten. Dennoch möchte der Rezensent wünschen, das technische Niveau sinke nicht tiefer.

Küsnacht ZH

René Hauswirth

Aus der Zeit Maria Theresias, Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, Kaiserlichen Obersthofmeisters 1742–1776, 1774–1776 und Nachträge (Bd. 8), hg. von MARIA BREUNLICH-PAWLIK und HANS WAGNER. Wien, Holzhausen, 1972. 471 S. – Ausser den unmittelbar daran Beteiligten hat wohl niemand mehr erwartet, dass der letzte Teil des von 1905–1925 in sieben Bänden herausgegebenen Tagebuchs des Obersthofmeisters der Kaiserin Maria Theresia, Fürst Johann Josef Khevenhüller-Metsch, nach dem Tode des Herausgebers Dr. Hanns Schlitter und den eingetretenen Kriegsverlusten, jemals noch erscheinen würde. Nun ist es, fast ein halbes Jahrhundert nach der Publikation des vorangehenden Bandes, im Rahmen der Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs doch noch geschehen. Der Schlussband enthält nunmehr die eigenhändigen Aufzeichnungen des Obersthofmeisters von 1774 bis 1775, dann solche des Sohnes Franz Anton, bis zum Tode des Vaters (18. April 1776) noch nach dessen Notizen, weiter annalistische Aufzeichnungen der Jahre 1776–1780 von fremder Hand, einen Anmerkungssteil mit zum Teil umfangreichen Abdrucken von Dokumenten zu den aufgezeichneten Ereignissen (die Originalbeilagen Khevenhüllers gingen verloren), und zuletzt ein ausführliches, 180 Seiten umfassendes Register zusammen für Band 7 und 8 mit genealogischen Tabellen. Diese Editionsform wählten die Herausgeber in enger Anlehnung an die schon früher erschienenen Bände. Heute würde man es wohl anders machen – und sich fragen, ob die enorme Arbeit immer sinnvoll investiert worden ist.

Die Aufzeichnungen des Obersthofmeisters enthalten selbstverständlich eine Menge längst bekannter Tatsachen. Aber unter dem scharfen Blick des alle wichtigen Ereignisse am Hofe Maria Theresias glossierenden Beobachters und bereichert durch eine Fülle liebevoll notierter Details gewinnen sie erst wahres Leben. Khevenhüller gehörte nicht zu den vorwärtsstürmenden Reformern vom Schlage eines Haugwitz, van Swieten oder des jungen Kaisers Joseph, sondern schon durch seine Funktion am Hofe sozusagen von Amtes wegen zu den Bewahrern. So erstaunt es nicht, dass er auch in diesen letzten Teilen seines Tagebuchs genug Ursache findet,

sich über die unerhörten Neuerungen der «jungen Herrschaften» zu mokieren, etwa wenn sie die «Mehlgrube», wo sich sonst nur die untersten Klassen zu vergnügen pflegten, zum Tanz aufsuchen (S. 60). Nicht weniger stark ist der Widerstand gegen das Neue dort, wo der Fürst als Angehöriger seines Standes betroffen wird, etwa in der Frage des neuen böhmischen Urbars, wo er sogar an der verehrten Herrscherin beklagen muss, sie sei dieserhalber «auf ganz irrige Principia versessen» (S. 66). Ein gnädiges Schicksal hat den damals Siebzigjährigen davor bewahrt, noch das josephinische Jahrzehnt erleben zu müssen. Khevenhüllers Aufzeichnungen bilden das Gegenstück zu den vielen Denkschriften der Reformen und den Publikationen der aufgeklärten Literaten. Darin, in seiner Subjektivität, liegen Wert und Grenzen des vorliegenden, in den erhalten gebliebenen Teilen nunmehr vollständig edierten Tagebuchs.

Bern

Peter Hersche

PAUL BAIROCH, *Révolution industrielle et sous-développement*. 4^e édition, Paris-La Haye, Mouton, 1974. In-8°, 381 p. («Le savoir historique», 9). – Ces quelques lignes pour saluer la 4^e édition d'un ouvrage, traduit en espagnol et en italien, et déjà considéré comme un classique de l'historiographie de la révolution industrielle et surtout des problèmes relatifs au développement et au sous-développement. La première édition de 1963 a fait l'objet d'un important compte rendu de Jacqueline Guilliot-Lageat paru dans les *Annales E.S.C.* 2, 1964, p. 1195–1207.

L'ouvrage est divisé en quatre parties dont la dernière est une importante annexe historique, de plus de cent pages, consacrée à l'analyse du développement économique de la France et de l'Angleterre aux XVIII^e et XIX^e siècles, bel essai de synthèse remarquablement documenté.

Dans la première partie, P. Bairoch s'attaque aux «pseudo facteurs d'amorce du développement» qu'il présente en quatre chapitres solidement charpentés: les progrès techniques, le facteur démographique, la montée des prix et l'accumulation du capital. Après avoir éliminé certains clichés trop répandus, et souligné le rôle non déterminant de ces quatre pseudo facteurs, l'auteur enchaîne sa deuxième partie intitulée «les mécanismes économiques du développement» en démontrant que c'est l'accroissement de la productivité agricole qui déclencha le processus de développement, jouant ainsi le rôle de facteur déterminant, sans toutefois en être le facteur unique (pp. 73 ss). De cette amorce d'un mouvement général et cumulatif de croissance économique qui passe par la mécanisation du travail textile et l'accroissement de la demande de produits sidérurgiques en une suite d'effets indirects et d'interactions, P. Bairoch brosse un tableau suggestif des différents mécanismes.

Pourquoi l'ensemble de ces mécanismes et de ces facteurs ne jouent-ils pas également en faveur des pays sous-développés du XX^e siècle?

La troisième partie est consacrée à formuler une explication des nombreux obstacles économiques au démarrage des pays en voie de développement. Démographie galopante, hypertrophie du secteur tertiaire, évolution de la technique, réduction des coûts de transport et enfin coût élevé des investissements industriels sont les têtes de chapitre qui forment la struc-

ture de cette partie où les déductions logiques suppriment toute illusion. Nous ne sommes pas les premiers à être parvenus au terme de cet ouvrage sans que notre intérêt ait faibli un instant.

Si l'importante bibliographie (p. 349-360) de la première édition est reproduite telle quelle, il faut signaler qu'à l'index analytique détaillé de la 3^e édition (1969) est venu s'ajouter un index onomastique des plus utiles qui n'a pas omis les notes en bas de page différenciées par l'emploi des chiffres en italique.

Pully

François Jequier

HANS GIRSBERGER, *Der utopische Sozialismus des 18. Jahrhunderts in Frankreich*. Giessen, Focus, 1974. XXV, 265 S. — On ne dispose d'aucune synthèse valable sur les idées socialistes en France au XVIII^e siècle. Même en langue française, celui qui veut rapidement se documenter n'a d'autre recours que l'ouvrage bien ancien de Lichtenberger, quelques compilations générales ou alors des travaux monographiques. Aussi le «reprint» de cette thèse, parue en 1924 à Zurich, pouvait se justifier. Ce livre, qui constituait le premier volume des *Zürcher Volkswirtschaftliche Forschungen*, dirigées par le professeur M. Saitzew, n'était pas sans mérites pour l'époque; sans prétendre être exhaustif, il constituait une utile mise au point. Certes, nombre de ses conceptions paraîtront quelque peu désuètes, surtout en ce qui concerne les problèmes agraires, vus essentiellement à travers les recherches de Kovalewsky. On pourra aussi, comme l'avait fait Alfred Stern lors de la parution, contester le caractère socialiste attribué à Helvétius et à d'Holbach.

Néanmoins, on accueillerait avec plaisir un tel «reprint», s'il était fait correctement, c'est-à-dire si l'éditeur avait bien voulu présenter son ouvrage pour ce qu'il est réellement. Or, au lieu d'une introduction situant le livre parmi les travaux consacrés au sujet, indiquant les directions nouvelles et les résultats les plus marquants depuis sa parution, on ne trouve qu'un discours général, sans grand rapport avec l'œuvre qu'il devrait présenter. Rien ne révèle au lecteur la date exacte de la première parution. Mais il y a pire: un supplément à la bibliographie de 1924 laisse croire à une mise à jour. Or il n'en est rien et nous ne savons selon quels critères ce complément a été élaboré. Le lecteur qui le suivrait serait complètement induit en erreur; après la lecture des pages de Girsberger consacrées au curé Meslier, il se reporterait à la partie bibliographique et croirait qu'il n'existe d'autre édition du «Testament» que celle de 1864; il ignorerait la publication des écrits, de la biographie de Dommanget, des actes du colloque d'Aix-en-Provence... Girsberger ne mentionne pas Dom Deschamps, ce qui est bien compréhensible, puisque les écrits du bénédictin ne furent pas publiés avant 1939; malheureusement, le supplément passe sous silence presque tous les travaux qui lui ont été consacrés. En revanche, on y trouvera quantité d'ouvrages les plus divers sur la philosophie des lumières et sans rapport direct avec le socialisme. Ces huit pages de «Nachtrag» bibliographique constituent le plus mauvais service que l'on pouvait rendre à cet ouvrage estimable.

Genève

Marc Vuilleumier

Vormarxistischer Sozialismus. Hg. v. MANFRED HAHN. Frankfurt a. M., Athenäum Fischer, 1974. 337 S. (FAT 4014). – Ce volume est composé d'une douzaine d'articles ou de contributions d'auteurs divers, parus au cours de ces vingt dernières années. Divers quant à leurs nationalités, ces auteurs le sont aussi dans leurs orientations, et l'éditeur ne cache pas les réserves qu'il fait à l'égard de certaines de leurs interprétations. D'ailleurs, ce livre ne prétend pas être une somme, mais bien plutôt une incitation à la recherche, dans un domaine où, à part quelques spécialistes, l'Allemagne fédérale n'a guère fourni d'éléments à la discussion des problèmes du socialisme pré-marxiste. Prémarxiste parce qu'il précède Marx à la pensée duquel il fournira d'importants éléments, mais aussi, et c'est en cela qu'il se différencie des utopies de la renaissance ou du XVIII^e siècle, parce qu'il est en relation avec le développement du capitalisme et l'apparition du prolétariat. Socialisme français, anglais, allemand, européen donc, mais aussi, on a tendance parfois à l'oublier, américain. C'est ce que rappelle fort justement M. Hahn, qui a retenu, pour ce livre, les pages que G. D. H. Cole a consacrées à l'anglo-américain John Francis Bray.

Citons les principales de ces études: celle du Russe V. M. Daline sur Robespierre et Babeuf; de A. Lehning sur Buonarroti; de S. Bernstein et J. Dautry sur Saint-Simon; de l'historien soviétique J. Zilberfarb sur Fourier; de C. H. Johnson sur Cabet; les pages que E. P. Thompson a consacrées à Owen dans son livre «The Making of the English Working Class» ainsi que celles de G. D. H. Cole sur les économistes socialistes des années 1820; enfin, l'introduction de B. Kaufhold à la réédition des «Garantien...» de Weitling. Un absent de marque: Proudhon, dont l'interprétation et l'appréciation posent de nombreux problèmes aux historiens du socialisme.

Ces travaux, souvent difficiles à trouver dans leur parution originale, sont ainsi mis à la disposition du grand public, accompagnés d'un excellent petit guide bibliographique et d'un index; ainsi présentés, ils seront des plus utiles pour tous ceux qui s'intéressent à l'histoire du socialisme.

Genève

Marc Vuilleumier

ELISABETH BALSCHKEIT-OSMER, *Prosper Mérimée als Historiker*. Diss. Basel. Bamberg, Rodenbusch, 1972. 295 S. – Die Geschichtswerke Prosper Mérimées verstauben heute ungelesen in den Bibliotheken, sofern sie da überhaupt vorhanden sind. Sie teilen dieses Schicksal übrigens mit vielen anderen Leistungen der französischen Historiographie im 19. Jahrhundert. Doch entbehren sie nicht des Interesses, sofern man den zeitgeschichtlichen Kontext ihres Entstehens mitverfolgt. Dies geschieht in dieser sorgfältig belegten Arbeit. Der Verfasserin kam dabei zugute, dass Mérimée dank seiner Bedeutung als Schriftsteller bibliographisch erfasst und durch eine ausgezeichnete Briefedition in seiner Entwicklung erforschbar ist wie nur wenige französische Historiker seiner Zeit.

Ganz persönlich und doch irgendwie typisch sind die Etappen seiner Zuwendung zur Geschichte. Sie begann in den 1820er Jahren fast selbstverständlich im Zeichen der Freude am Lokalkolorit und eines gemäßigten Liberalismus. Nach 1830 die Protektion des Julikönigtums genießend (von dem er sich innerlich allerdings schon bald distanzierte), avancierte er

1834 zum «Inspecteur général des Monuments historiques»; die daraus sich ergebende Erfahrung und Denkmalkenntnis hatte er den blossen Schriftstellern unter den Historikern voraus. Die Revolution von 1848 erschütterte ihn, der sich schon vorher als «horriblement aristocrate» apostrophiert hatte, im tiefsten und verstärkte seine Neigung zu gesicherter Autorität und Ordnung. So wandte er sich aus voller Überzeugung dem Cäsarismus Bonapartes zu, dem er bis ans Ende seiner Tage treu war. Lediglich die mildernde Abwandlung zum «Empire Libéral» hat er missbilligt. Sein historisches Werk wird bestimmt durch die Frage nach dem Despotismus, den er vorsichtig und bedingt bejaht. Davon zeugen die zwei wichtigsten Geschichtsbücher, die er veröffentlichte, die «Histoire de Don Pèdre I^{er}» und die «Histoire de Pierre le Grand». Da Mérimée mit Spanien gut vertraut war und russisch wenigstens zu lesen verstand, konnte er seinen Landsleuten recht eigenständige Leistungen vorlegen. Diese Bücher widerspiegeln also zugleich einen Ausschnitt aus der geistigen Begegnung Frankreichs mit Spanien und Russland – dies ein Aspekt, der, wie auch das Problem der Quellenbenützung, von der Verfasserin sorgfältig herausgearbeitet wird. Den Abschluss haben seine Bemühungen dann in seiner Beschäftigung mit Julius Cäsar erfahren, die sich zwar in keinem eigenen Geschichtswerk, wohl aber in der Mitarbeit an Napoleons III. «Histoire de Jules Césare» niederschlug, die er obendrein – auf einen zarten Wink hin – im «Journal des Savants» auch noch zu rezensieren hatte.

Gelegentlich klingen im historischen Denken Mérimées Themen an, die uns von Tocqueville her vertraut sind. Zu vergleichen ist er ihm freilich nicht: dazu sind seine Urteile zu retrospektiv und von zu geringer politischer Kraft. Dass es dennoch der Mühe wert war, sich mit seinem historiographischen Oeuvre zu beschäftigen, bezeugt diese in sich gut abgerundete Dissertation.

Zürich

Peter Stadler

RAYMOND POINCARÉ, *Au service de la France*. Tome XI. *A la recherche de la paix*. 1919. Paris, Plon, 1974, in-8°, 505 p., ill. – Cinq ans après l'expiration du délai imposé par la famille à l'ouverture des papiers de Raymond Poincaré, voici que paraît, établi et excellemment annoté par Jacques Bariéty et Pierre Miquel, le onzième volume des Mémoires de l'ancien président de la République. L'ouvrage est d'ailleurs assez différent des précédents, publiés du vivant de l'auteur, puisqu'il rassemble, dans l'ordre chronologique, les notes journalières sur la base desquelles Poincaré, comme il le fit auparavant, aurait rédigé ce nouveau chapitre de ses souvenirs. Il nous présente donc un Poincaré moins apprêté pour l'histoire, plus naturel et plus vivant que celui des dix premiers volumes. Un Poincaré dévoré littéralement de jalousie envers son président du conseil, Georges Clemenceau, nourrissant à l'égard de ce dernier, par des griefs dont nous pouvons mieux mesurer aujourd'hui la fausseté ou l'exagération, une haine dont on connaissait l'existence, sans en soupçonner toujours l'intensité. Mais aussi un Poincaré moins marmoréen, moins insensible que le juriste gourmé et épris de froide clarté formelle voulait le laisser paraître.

L'intérêt de ce onzième volume n'est pas seulement psychologique. A l'exception de quelques pages éparses datées de 1924 et 1925, il porte tout entier sur l'année 1919 et les négociations de Versailles. Dans l'ensemble les notes présidentielles confirment et précisent ce que l'on savait déjà: regret d'un armistice accordé trop tôt selon le président, volonté de faire payer au Reich des réparations intégrales, sans que soient envisagées les difficultés monétaires et économiques inhérentes à l'opération, recherche avant toute chose de la sécurité pour la France, c'est-à-dire, sans renier les alliances victorieuses, fixation d'une façon ou d'une autre de la frontière militaire au Rhin, l'occupation des territoires rhénans pour trente ans au moins, si on ne parvient pas à lier réparations et occupation. Sur presque tous les points, la pensée du président de la République rejoint celle du maréchal Foch, au printemps 1919. Mais tous les deux, constitutionnellement impuissants, ne peuvent s'opposer à la politique de Clemenceau et moins encore aux pressions des Anglo-Saxons et n'osent démissionner pour manifester leur désapprobation de la tournure prise par la négociation. Malheureux à l'Elysée, Raymond Poincaré ne sera guère plus heureux lorsque, revenu à la présidence du Conseil, il tentera, quatre ans plus tard, de redresser le cours des événements par l'occupation de la Ruhr. Dans la critique comme dans l'action, l'histoire vérifiera ses limites que ce onzième volume laisse largement deviner: manque d'imagination, étroitesse de pensée, mesquinerie du caractère qu'aggravent encore un patriotisme borné et un attachement aveugle aux valeurs éprouvées.

Genève

J. C. Favez

MAX HORKHEIMER, *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende. Frankfurt a. M., Athenäum Fischer, 1974. 353 S. – Cet ouvrage échappe quelque peu aux compétences de notre revue, aussi nous bornerons-nous à brièvement le signaler. La critique de la raison instrumentale forme la substance d'une série de leçons données à l'Université de Columbia, en 1944, par l'un des plus célèbres représentants de la «théorie critique», alors que l'irrationalisme et la bestialité qui avaient submergé l'Europe et contraint les membres de l'école de Francfort à l'exil paraissaient sur le point de s'effondrer. Mais l'espoir n'empêchait pas les plus lucides de discerner les nouvelles menaces et l'approche des désillusions. Aussi Horkheimer éprouvait-il le besoin de s'interroger sur la notion de rationalité telle qu'elle existe dans la civilisation industrielle; malgré l'élargissement de l'horizon intellectuel dû au progrès technique, l'autonomie du sujet individuel, sa capacité de s'opposer à l'appareil grandissant de la manipulation de masse, la force de sa fantaisie, l'indépendance de son jugement sont en recul. Le progrès technique s'accompagne d'un processus de déshumanisation.

Dans la seconde partie du volume, on a joint divers écrits de circonstance, publiés à partir de 1957: Kant, Schopenhauer, religion et philosophie, autorité et famille, l'avenir du mariage, les juifs allemands, tels en sont les sujets, sans oublier «Menaces contre la liberté» qui, fort significativement, termine le recueil.

Genève

Marc Vuilleumier